

Zukunftseröffnendes Engagement: Warum uns die Lebenswelten der Bürgerinnen und Bürger interessieren sollten

Kommunales Leben und Handeln ist ohne das Mitwirken einer engagierten Bürgerschaft nur noch schwer vorzustellen. Menschen sind aktiv in Vereinen, Initiativen, Kirchen und bei der Fürsorge in der Gemeinschaft. Sie wirken mit, beispielsweise in der Nachbarschaftshilfe oder Flüchtlingshilfe. Engagierte übernehmen Verantwortung und bringen sich in das öffentliche Füreinander und Miteinander ein.

Zudem werden Bürgerinnen und Bürger vermehrt in die kommunalen Entwicklungsprozesse miteinbezogen und zur Mitwirkung und Mitgestaltung eingeladen. Sie bilden mit ihrem Engagement eine wirkungsvolle Gemeinschaft im Gefüge der Kommune und sind Grundpfeiler einer lebendigen Demokratie. Das Thema Bürgerschaftliches Engagement, seine Förderung, Qualifizierung, Anerkennung und kommunale Einbettung ist also so aktuell, wie nie zuvor.

Bürgerschaftliches Engagement und deren Zusammenwirken mit Verwaltung und Politik stellt Fach- und Führungskräfte immer wieder vor Herausforderungen. Es werden Grenzen sichtbar, deren Überwindung einige Anstrengungen aller Beteiligten benötigt:

- In Zeiten prekärer Lebens- und Arbeitsverhältnisse, veränderten zeitlichen Ressourcen und erhöhter Mobilität ist es für einige Menschen zunehmend schwieriger, sich langfristig zu engagieren und sich für ein Engagement zu entscheiden. Wie können Engagementformen weiterhin attraktiv bleiben?
- Wir leben in einer Gesellschaft voller Vielfalt. Wie können wir dieser Raum zur Entfaltung geben und dessen Chancen und Potentiale erkennen?
- Unsere Altersstruktur verschiebt sich zunehmend: mehr ältere, weniger jüngere. Wie begegnen wir der Vereinsamung älterer, als auch jüngerer Menschen? Wie werden die Potentiale der Baby-Boomer greifbarer für die Gesellschaft?
- Bürgerinnen und Bürger wollen sich einmischen – Politik und Verwaltung erwarten eine Mitwirkung. Wie gelingt eine adäquate Einbeziehung von Bürgerinnen und Bürgern in kommunale Entwicklungsprozesse?

Ein ‚Schema F‘ zur Gestaltung Bürgerengagements gibt es nicht. Konzepte, die eins zu eins aus anderen Kommunen übernommen werden, zeigen vor Ort in wenigen Fällen Wirkung. Vielmehr werden sie von der Bürgerschaft nicht als eigene Konzepte angenommen und umgesetzt. Jedoch lohnt es sich den Blick zu erweitern: weg den verschiedenen Formen und Möglichkeiten des Engagements, ausgerichtet auf Zielgruppen; hin zu den Lebenswelten der Bürgerinnen und Bürgern.

Wo sind Bürgerinnen und Bürger unterwegs und wie gestalten sie ihren Alltag? Welche Ressourcen und Potentiale hat jeder/jede Einzelne? Bürgerschaftliches Engagement findet in den Lebenswelten der Bürgerinnen und Bürger statt. Wollen wir sie erreichen, fördern und einbeziehen, müssen wir diese in den Blick nehmen und uns an ihnen orientieren.

Theorie der Lebensweltorientierung und was Alltag damit zu tun hat

Der Grundsatz der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch ist: in den Verhältnissen, mit den Ressourcen der Verhältnisse, versuchen bessere Verhältnisse herzustellen. Oder im Alltag, mit den Ressourcen des Alltags zu einem gelingenderen Alltag zu kommen.¹ *Gelingender* deswegen, weil es insbesondere darum geht, Menschen zu befähigen bessere Verhältnisse oder eben einen gelingenderen Alltag als den vorherigen herzustellen. Beim Blick auf die Lebenswelten, ist der Alltag nur ein Element. Vielmehr geht es darum welche Erfahrungen der oder die Einzelne in seinen oder ihren Lebenszusammenhängen macht oder gemacht hat. Der Blick auf die Lebenswelten bedeutet also, Menschen in ihrem Umfeld zu sehen und zu verstehen.

¹ Vgl. die Lebensweltorientierung nach Thiersch

Persönliche und gesellschaftliche Ressourcen zu erkennen und eine Beziehung zwischen (gesellschaftlichen) Strukturen und Erfahrungen des Einzelnen herzustellen. Für die Praxis bedeutet das, kommunales Leben und Handeln und die jeweiligen Herausforderungen nicht für, sondern gemeinsam mit den Menschen zu bearbeiten und dabei deren Potentiale, das Alltags- und Erfahrungswissen zu nutzen.

Handlungsmaxime der lebensweltorientierten Arbeit

Sollen in der kommunalen Entwicklung Bürgerinnen und Bürger eine zentrale Rolle spielen und deren Lebenswelten eine Orientierung bieten, sind folgende Struktur- und Handlungsmaximen hilfreich:

- Prävention: nicht erst handeln und eingreifen, wenn sich Schwierigkeiten verhärten. Rechtzeitig auf sich abzeichnende Krisen reagieren. Begleitende und Unterstützende Maßnahmen, die der Stabilisierung (der Gemeinschaft/des Zusammenwirkens) dienen, werden auf- und ausgebaut.
- Alltagsnähe und Alltagsorientierung: Angebote müssen niederschwellig und erreichbar sein.
- Dezentralisierung/Regionalisierung und Vernetzung: Angebote und Hilfen müssen dort installiert und angepasst werden, wo sie benötigt werden. Beispielsweise ist es nicht immer sinnvoll ein Konzept der Nachbarschaftshilfe oder Flüchtlingshilfe gesamtstädtisch gleich umzusetzen. Verschiedene Stadt-/Ortsteile haben unterschiedliche Potentiale in der Bürgerschaft und gewichten Schwerpunkte und Bedarfe verschieden. Es macht durchaus Sinn, Zuständigkeiten und Verantwortung in Stadt-/Ortsteilen an die Basis abzugeben und gleichzeitige diese zu vernetzen, um Synergien zu erzeugen.
- Integration, Inklusion und Teilhabe: eine Anerkennung von Unterschiedlichkeiten, ohne Ausgrenzung, Unterdrückung und Gleichgültigkeit ist notwendig. Dazu gehören Räume des Miteinanders, die dafür Sorge tragen, dass sich weder Absonderung noch Isolation entwickelt. Bei der Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern bedeutet das, dass Formate gefunden werden, die den verschiedenen Zielgruppen entsprechen. Bei einem achtseitigen Fragebogen ohne Übersetzung ist der Rücklauf von Menschen mit wenig Deutschkenntnissen gering. Wenn dabei Angebote für pflegende Angehörige abgefragt werden, fehlt eine wichtige Zielgruppe. Angebote am Abend schließen oft ältere Menschen aus und klassische Dialogveranstaltungen sind nicht immer attraktiv für Jugendliche.
- Partizipation: Planung, Ausgestaltung und Durchführung von Angeboten und Hilfen in den Lebenswelten gelingen, wenn diese mit den Bürgerinnen und Bürgern erfolgen, wenn es diese betreffen oder sie einen Beitrag dazu leisten können. Beispielsweise macht es im Aufbau von Nachbarschaftshilfen und sozialen Netzwerken Sinn, regelmäßig die Perspektive der Nutzer und Nutzerinnen einzuholen. Ergebnisse, beispielsweise Rückmeldung zur Angebotspalette oder einem Kontaktformular sollten regelmäßig überprüft werden. Ganz nach dem Motto, der Köder muss dem Fisch schmecken, nicht nur dem Angler.

Diese Handlungsmaximen sind stets im Zusammenhang und nicht isoliert voneinander zu sehen und anzuwenden. Allerdings müssen sie, je nach Vorhaben, unterschiedlich gewichtet und entsprechend konkretisiert werden. Somit ergeben sich individuelle, auf Vorhaben bezogene Herangehensweisen mit Lebensweltbezug.

Autorin: Nicole Saile (Fachberatung Gemeindefnetzwerk)
Janine Bliestle (Fachberatung Gemeindefnetzwerk)